

Ist 'Altersstil' in der Sprechsprache wissenschaftlich nachweisbar?

Überlegungen zu Interviews mit 70- bis 100-jährigen Emigranten

Anne Betten

veröffentlicht im Sammelband:

Reinhard Fiehler, Caja Thimm (Hrsg.):

Sprache und Kommunikation im Alter

Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung 2003, 131 - 142

ISBN 3 - 936656 - 08 - 8 (früher: 3 - 531 - 13036 - 6)

Die PDF-Dateien bewahren die ursprünglichen Seitenumbrüche und Fußnoten-Positionen der ersten Auflage des Buches. Alle Zitationen bleiben also gültig. Bei Zeilenumbrüchen und Layout mussten jedoch Veränderungen vorgenommen werden.

Alle Texte erhältlich unter

www.verlag-gespraechsforschung.de

Alle Rechte vorbehalten.

© Verlag für Gesprächsforschung, Dr. Martin Hartung, Radolfzell 2003

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Ist 'Altersstil' in der Sprechsprache wissenschaftlich nachweisbar?

Überlegungen zu Interviews mit 70- bis 100jährigen Emigranten

Anne Betten

1. Das Israelkorpus und seine syntaktisch-stilistischen Besonderheiten

Um es vorweg zu sagen: eigentlich habe ich, wie es der Titel meines Beitrags schon anzeigt, hauptsächlich Fragen zu einem speziellen Datenkorpus und wenig Antworten – eher Vermutungen, Überlegungen. Bei diesem Korpus handelt es sich um rund 150 Gespräche von ein bis drei Stunden Dauer, die ich mit zwei Kolleginnen, Dr. Kristine Hecker (Universität Bologna) und Dr. Miryam Du-nour (Jerusalem), von 1989 bis 1994 in Israel mit deutsch-jüdischen Emigranten und Emigrantinnen der dreißiger Jahre aufgenommen habe.¹ Zur Zeit der Aufnahme waren unsere Gesprächspartner/innen 70 bis 100 Jahre alt.

Im Verlauf des Projektes traten allgemein menschliche, historische und kultursoziologische Gesichtspunkte immer mehr in den Vordergrund. Ausgegangen war ich als Sprachwissenschaftlerin jedoch von der Beobachtung, daß sich in dieser Emigrantengruppe ein sehr gepflegtes, normorientiertes, d.h. weitgehend an der Schrift- und Literatursprache orientiertes Bildungsbürgerdeutsch erhalten hat, das ich das „Deutsch der zwanziger Jahre“ genannt habe. Manchmal wird es, zum Teil von den Sprechern selbst, auch als „Weimarer Deutsch“ bezeichnet, also mit der Weimarer Republik in Verbindung gebracht, wobei jedoch Assoziationen an das Deutsch der Klassiker in Weimar durchaus willkommen und auch angebracht sind.² Es gibt meines Wissens keine direkten Möglichkeiten eines Vergleichs mit ähnlichen spontanen Gesprächsaufnahmen aus den zwanziger Jahren selbst. Vieles spricht jedoch dafür – wie ich im weiteren zeigen werde –, daß sich in Israel die Sprache der Gebildeten des ersten Drittels unseres Jahrhunderts ziemlich unverändert erhalten hat. Zumindest theoretisch stellt sich angesichts des nunmehr hohen Alters der Sprecher jedoch auch die Frage, ob es, wenn schon nicht extern bzw. gesellschaftlich bedingte, so doch altersbedingte Veränderungen in ihrer Sprache geben könnte, auf Grund derer das Material als Quelle für das „Deutsch der zwanziger Jahre“ doch mit gewissen Vorbehalten zu betrachten wäre. In diesem Falle wäre es ebenso wichtig wie interessant zu wissen, welche spezifischen Veränderungen oder neuen Merkmale

¹ Vgl. die Textpublikationen in Betten (1995) in gesprächsanalytischer wortwörtlicher Transkription und die leicht überarbeiteten Texte in Betten & Du-nour (1996). Beide Bücher zusammen machen jedoch nur einen kleinen Teil der fast 300 Aufnahmestunden zugänglich. Die Publikation in der Phona-Reihe (Betten 1995) wird durch einen zweiten Band mit weiteren Transkriptionstexten der Sprecher speziell zu ihrem Sprachgebrauch und einem linguistischen Analyseteil fortgesetzt werden. Dem Phonaiband ist eine CD mit 38 kurzen Sprecherbeiträgen beigegeben; die CD des Folgebandes wird nochmals Ausschnitte von insgesamt 70 Minuten enthalten. Der Großteil dieser Aufnahmen wird seit 1995 am Institut für deutsche Sprache in Mannheim digitalisiert und in Zukunft von dort ausleihbar sein.

² Vgl. dazu, auch mit Kommentaren aus den Primärtexten der Interviewten, Betten (1996).

durch den Faktor Alter hinzukommen und bei einer Analyse zu berücksichtigen wären.

Auf die Gründe, warum in Israel das Deutsche als die Muttersprache der Emigranten so besonders lang und kultiviert gepflegt wurde, kann ich hier nur kurz eingehen. Für den heutigen Betrachter, speziell aus Deutschland, ist es sehr bewegend, daß gerade die Emigranten, die ins „Land der Väter“ gekommen sind, vor allem aufgrund der großen Sprachbarriere, die das Hebräische (Iwrit) für die meisten darstellte, besonders nachhaltig an die Sprache und Kultur ihrer Verfolger und Mörder gebunden blieben. Die 55.000 bis 85.000 Deutschsprachigen, die zwischen 1933 und 1945 ins Land kamen (die Zahlenangaben schwanken beträchtlich), waren die bis dahin größte Einwanderungswelle nach Palästina, das bis 1933 stärker von ostjüdischen Einwanderern geprägt war. Schon von daher ist es verständlich, daß sich das Deutsche als Familiensprache wie auch in vielen gesellschaftlichen Gruppen erhielt, so z.B. in dörflichen Ansiedlungen, die oft von geschlossenen Gruppen deutscher Einwanderer gegründet wurden. Sie waren von der Umstellung auf die meist ungewohnte landwirtschaftliche Arbeit so gefordert bzw. überfordert, daß sie jahre-, oft jahrzehntelang zum Erlernen des Hebräischen weder Kraft noch Zeit noch Motivation hatten. Es entfaltete sich dort oft spätabends ein reges Kulturleben in deutscher Sprache, wodurch die ehemaligen Akademiker ihren geistigen Bedürfnissen nachkamen. Ähnlich war es in gewissen Teilen der Städte, in denen überwiegend deutschsprachige Einwanderer lebten. So wurde z.B. der Norden Tel Avivs scherzhaft „Kanton Iwrit“ genannt, was in österreichischer Aussprache wie „kein Ton Iwrit“ lautet.

Interessant ist, daß sich nicht nur die älteren Einwanderer wegen ihrer Sprachprobleme weitgehend in deutschsprachigen Zirkeln bewegten. Auch unter den in jugendlichem Alter Eingewanderten gab es viele, die aufgrund besonderer Umstände noch lange in der deutschen Sprache blieben, sowohl im Alltag als auch manchmal in ihrer Lektüre und sonstigen kulturellen Orientierung. Dabei müssen Kinder, die erst 8 oder auch 13, 14 Jahre alt waren, als sie ins Land kamen, ihre Sprachkompetenz im Deutschen – auch parallel zum raschen Erlernen des Hebräischen für Schule oder Beruf – noch ausgebaut haben. Das heißt, daß die Sprachnormen und -formen der tonangebenden Generation der Erwachsenen, unter denen überdurchschnittlich viele Akademiker waren – wenn auch jetzt zunächst oft in primitivsten Hilfsarbeiterjobs –, sehr stark prägend gewesen sein müssen. Hatte sich die Zugehörigkeit zu „besseren Kreisen“ in früherer Zeit allgemein nicht primär durch materiellen Besitz, sondern zunächst einmal durch den Besitz einer gepflegten, grammatisch absolut korrekten Sprache zu erweisen, so dürfte dies bei den Palästinaflüchtlingen um so mehr gegolten haben. Schon in Deutschland hatten die assimilierten Juden, traditionell von vielen Berufen ausgegrenzt, auf den Erwerb schulischer und akademischer Bildung besonderen Wert gelegt und sprachlich höchste Maßstäbe angelegt. Die Emigrantensituation dürfte diese Betonung von Bildung noch vertieft haben: Die meisten kamen mit bloßen Händen, hatten nichts vorzuweisen als ihre Bildung, und diese manifestierte sich zunächst einmal durch sprachliche Ausdrucksfähigkeit. Wahrscheinlich ist es dadurch zu erklären, daß gerade diejenigen, die ihre Ausbildung hatten abbrechen müssen – ob als Schüler, Studenten oder in einer Berufsausbildung –, besonders bestrebt waren, sich als „dazugehörig“ auszuweisen und um sprachliche Korrektheit und Ausdrucksfähigkeit besonders bemüht waren. Sie waren also motiviert, sich trotz der ganz neuen Lebensumstände in den noch wichtigen gesellschaftlichen Kreisen aus der alten Welt Achtung und Geltung zu

verschaffen – via Sprache! Dazu paßt, daß wir mehrmals von Interviewpartnern beim Erheben biographischer Daten, wenn wir nachfragten, ob sie in Deutschland noch das Abitur gemacht hätten, hörten: „Nein, ich mußte vorher abbrechen – aber das brauchen Sie nicht zu schreiben, das braucht hier niemand zu wissen!“ oder „Das habe ich niemals verwunden: ich bin der/die erste in meiner Familie ohne Abitur“.

So kommt es, daß manche Jugendliche – wie etwa unser Interviewpartner Abraham Frank (geb. 1923 bei Diez), der bei der Einwanderung 13 Jahre alt war und in Palästina aufgrund schwieriger wirtschaftlicher Bedingungen im Elternhaus keine weiterführenden Schulen mehr besuchen konnte – sich im Deutschen offensichtlich noch weiterentwickelten, zum Teil durch Lektüre, besonders aber offensichtlich durch den Einfluß ihres mündlichen Umgangs. Frank, der in seiner weiteren Familie Rabbiner, Lehrer und andere Akademiker hatte, ist zwar selbst Autodidakt³, aber er spricht konsequent in jeder Situation ein quasi druckreifes, auf uns fast gestochen wirkendes Deutsch, das man in Deutschland heute auch bei Akademikern kaum hört. Die Konstruktionen seiner langen, komplexen Sätze entgleiten ihm fast nie, was in denkbar großem Kontrast zu spontanen Aufnahmen quer durch alle Altersgruppen und Bildungsschichten in deutschsprachigen Ländern heute steht.

Das Interview mit A. Frank, aus dem die beiden folgenden Ausschnitte stammen, wurde von mir 1991 beim Kaffeetrinken auf seiner Terrasse aufgenommen. Er war damals 68 Jahre alt. Ich habe ihn später viele Male bei unterschiedlichen Anlässen wiedergetroffen und festgestellt, daß er immer gleich spricht. In Beispiel 1 erzählt er von seinem Vater aus der Anfangszeit.

Beispiel 1⁴

01 wir warn damals in diesem dorf * zwei oder drei * deutschjüdi-
 02 sche familien * er konnte mit niemand sprechen↑ * hebräisch: *
 03 lernte er * kaum↑ * meine mutter * meiner mutter gelang es ä: *
 04 passables ä: * hebräisch ä zu erlernen↑ mein vater obwohl er im
 05 lehrhaus in * stuttgart und von zu hause her * ä:: die heilige
 06 sprache der gebete kannte↑ ** es gelang ihm einfach nicht ä neu-
 07 hebräisch zu lernen↑ ** und ä:m: * das klima * zweihundert *
 08 meter unter dem meeresspiegel↓ * die schwere harte landwirt-
 09 schaftliche arbeit bananen ** tomaten*anbau * hühnerzucht * kuh-
 10 wirtschaft ** bei manchmal ** vierzich grad * in der sonne **
 11 heißen langen * sommertagen ** war für ihn gesundheitlich sehr
 12 sehr * zermürend↑ ** und ä: menschlich und seelisch * ä:: **
 13 war die einordnung ** in diesen ** ersten jahren de:r arabi-
 14 schen unruhen neunzehnhundertsechsunndreißich neununddreißich *
 15 und später neununddreißich bis fünfunvierzich während der
 16 kriegsjahre als man von europa und dem schicksal * der jüdi-
 17 schen mitmenschen * noch gar nich richtig * wußte aber *
 18 jedenfalls völllich abgeschnitten war * auch kein leichtes↓ ** so
 19 daß e:r ** wirtschaftlich ** völlig * ruiniert↑ **und fast ** ä
 20 brotlos * ä neunzehnhundertsechsunvierzich ** als ich bereits
 21 in tel aviv ansässig war ** ä:: die: siedlung: das haus ver-
 22 kaufte * und ä:: die landwirtschaftliche arbeit aufgeben mußte
 23 * nicht zuletzt: weil er bereits das sechzigste lebensjahr
 24 erreicht hatte↓

³ Er besuchte später Abendschulen und schreibt und spricht auch sehr gut Iwrit und Englisch.

⁴ Dieser Textausschnitt ist abgedruckt in Betten (1995, 308f.) und folgt den für diesen Band der neuen Phonai-Reihe ausgearbeiteten Transkriptionsregeln.

Wenn man intonatorische Zeichen einbezieht, muß eigentlich die ganze Passage unter einem Bogen als eine Äußerungseinheit gesehen werden. Aber selbst wenn man, trotz fehlender Pausen und steigender Stimmführung, in Z. 4 den „Satz“ erst mit *mein vater anfangen ließe*, bliebe er lang und komplex genug. Gleich hier am Anfang ist die einzige kleinere sprechsprachliche syntaktische Abweichung von schriftsprachlichen Regeln zu verzeichnen: *mein vater*, wohl erst als Subjekt geplant, wird nach Einschub des obwohl-Satzes zu einer Art Nominativus pendens, da der Satz nochmals neu begonnen wird: *es gelang ihm einfach nicht* (Z. 6.). Von hier an geht es jedoch trotz vielen Nebensätzen und Parenthesen ohne jede Konzession an die Mündlichkeit weiter: Man beachte die Fortsetzung des Hauptsatzes vom Subjekt *das klima* (Z. 7) mit *war für ihn ... zermürend* (Z. 11f.); *menschlich und seelisch war die Einordnung* (Z. 12f.) wird fortgesetzt durch *auch kein leichtes* (Z. 18) sowie durch den folgenden *so daß*-Satz (Z. 18ff.), der zunächst durch eine Parenthese (*wirtschaftlich ... brotlos*, Z. 19f.), dann durch einen Nebensatz (*als ich ... war*, Z. 20f.) unterbrochen und am Ende noch durch einen Kausalsatz (*nicht zuletzt weil ... hatte*, Z. 23f.) erweitert wird.

Die Konstruktionen im nächsten Beispiel von A. Frank sind nicht ganz so umfangreich, aber ebenso beeindruckend durch ihre – am schriftsprachlichen Standard gemessen – korrekte Durchführung bzw. Beibehaltung auch über lange Distanzen hinweg. Hier erzählt er von seiner Frau, die mit einer Kindergruppe nach England geschickt worden war.

Beispiel 2

01 aufgrund dieser garantien↑ * die im grunde nichts anderes waren
 02 als ein stück papier↑ * wurden vom bloomsburyhouse↓ das war *
 03 ä:: das zentrum dieser hilfsorganisation in london↑ ** privat-
 04 personen↑ * meistens juden meis/ manchmal auch ä christen↑
 05 pfarrer erzieher sozialarbeiter und so weiter nach * deutschland
 06 österreich und der tschechoslowakei geschickt * um nach vorheri-
 07 ger * meistens nur sehr kurzer anmeldung↓ daß wiederum * zehn↑
 08 * siebenundzwanzig fünfzig garantien vorlägen↑ ** eine ent-
 09 sprechende anzahl von kindern↑ * auf dem bahnhof oder im
 10 gemeindebüro oder im palästinaamt entgegenzunehmen↑ von denen
 11 sich die eltern die ihre kinder angemeldet hatten zur aus-
 12 wanderung * manchmal ** innerhalb von vierundzwanzig * bis
 13 achtundvierzig stunden trennen mußten↓ *3* ohne zu wissen ob
 14 sie sich je wiedersehen würden↓ ** ä:m ** auf diese art und
 15 weise↑ * wurden ** neuntausendachthundertsechsfünfzig kinder
 16 gerettet↑ * fast zehntausend nach england gebracht eine humani-
 17 täre * ä aktion großbritanniens↓ die: jahre und jahrzehntelang
 18 fast vergessen war die erst in den letzten jahren * ä: dokumen-
 19 tarisch und auch schriftstellerisch und ä:ja: ä: durch
 20 zeitungartikel ä: und wie gesagt auch durch einen film↑ * und
 21 wie gesagt durch diese groß=angelegte reunion in london dem
 22 breiten publikum=ä: ä bekannt wurde↓

Diese Passage kann man ohne die sonst bei spontanem Sprechen oft auftretenden Segmentierungsprobleme in zwei umfangreiche, aber ganz klar gegliederte Satzgefüge auflösen. Der erste Satz von *aufgrund* bis *wiedersehen würden* (Z. 1-14) besteht zunächst aus dem Hauptsatz (Z. 1-6), in den ein Relativsatz (Z. 1f.), eine Parenthese (*das war ... in london*, Z. 2f.) und eine Apposition (*meistens*

juden ... und so weiter, Z. 4f.) eingebaut sind, und in seinem zweiten Teil aus einem umfangreichen Finalsatz (Z. 6-14), der weitere Nebensätze zweiten Grades enthält, die mit ebenso bewundernswerter Korrektheit wie Eleganz sowohl sequenziell gereiht wie hierarchisch gestaffelt ineinandergreifen. D.h. hier wird eine komplexe historische Zusatzinformation, eine ganze abgerundete „Geschichte“, in einem einzigen komplexen Satz wiedergegeben. Kommentar, Bemerkung und Zusatzinformationen folgen dann in einer parataktischen Satzreihe (Z. 14-22), die jedoch rhythmisch und intonatorisch auch eindeutig unter einen großen Satzbogen gefaßt wird.

Um deutlich zu machen, daß es sich bei Abraham Franks Sprechstil nicht um ein Einzelphänomen handelt, sei wenigstens noch ein weiteres Beispiel von einem halbwegs vergleichbaren Probanden aus dem österreichischen Sprachgebiet angefügt. Der Wiener Y (er war einer der wenigen, der seinen Namen nicht genannt haben wollte), geb. 1920, kam mit 18 Jahren ins Land. Er war bei der Aufnahme 71 Jahre alt und ist ebenfalls kein Akademiker; in Wien hatte er vor der Emigration 1938 das Realgymnasium nicht mehr abschließen können. Wie die meisten begann er in Palästina mit Gelegenheitsarbeiten, war danach bei der britischen Mandatsregierung und schließlich als selbständiger Unternehmer tätig. Ähnlich wie A. Frank, der nach seiner Pensionierung – so auch noch zur Zeit unseres Interviews – als Kulturreferent für das deutschsprachige Mitteilungsblatt des 'Vereins der Einwanderer aus Mitteleuropa' (IOME) arbeitete, hatte Herr Y soeben eine neue Tätigkeit als Korrespondent einer deutschen Zeitung aufgenommen, worüber er im folgenden berichtet.

Beispiel 3⁵

01 das war auch wie alles in meinem leben ** eine verkettung von
 02 zufällen↓ ** ich hatte * wie ich ihnen eingangs gesagt hatte **
 03 oft * und viel leserbriefe an die frankfurter geschrieben↓ * ein
 04 teil davon wurde veröffentlicht↓ ** als * die * zeitung in
 05 würzburg * sich an unsern presseattaché in bonn wandte mit der
 06 bitte ihm einen berichterstatter in israel vorzuschlagen↑ **
 07 hat dieser herr mehrere namen angegeben↑ und eines tages vorigen
 08 * november oder dezember↑ ** kam ein brief aus würzburg von ei-
 09 ner zeitung die deutsche tagespost heißt und eine katholische
 10 abonnentENZEITUNG is sie erscheint dreimal in der woche↑ * und
 11 wird wohl auch frei verkauft aber im großen und ganzen stützt
 12 sie sich auf ihre zwanzichtausend abonnenten↑ ** daß sie einen
 13 mitarbeiter in israel suchen↑ und ob ich daran interesse hätte↓
 14 no also selbstverständlich: * habe ich sofort * meine ** be-
 15 geisterte zustimmung gegeben↑ und dann sieben wochen von dem
 16 herrn nichts gehört bis ich ihn anrief↑ ** und da war er gerade
 17 im SCHNAUFT * technischen umbruch seines betriebs computer in-
 18 stalliert und so weiter und hatte keine zeit↑ * und seit
 19 dezember schreibe ich [...]

Auch Herr Y führt fast alle seine Sätze grammatisch penibel nach den schriftsprachlichen Normvorstellungen durch, und das ebenfalls bei zum Teil sehr umfangreichen Konstruktionen, wie etwa dem Satzgefüge als die zeitung ... interesse

⁵ Vgl. zu diesem Text, dort eingebettet in die Fragen und Kommentare der Interviewerin, wiederum Betten (1995, 368f.).

hätte (Z. 4-13). Besonders erstaunlich ist auch hier u.a., daß der lange parenthetische Einschub sie erscheint dreimal in der woche↑ * und wird wohl auch frei verkauft aber im großen und ganzen stützt sie sich auf ihre zwanzichtausend abonnenten↑ (Z. 10-12) in den Trägersatz eingefügt ist, ohne dessen Konstruktionsablauf auch nur im geringsten zu beeinflussen, während wir im Mündlichen sonst in solchen Fällen zumindest eine stützende Wiederaufnahmeform am Ende der Parenthese und häufig im folgenden Konstruktionsänderungen, wenn nicht die vollständige Aufgabe des ursprünglichen Satzmusters zu erwarten haben.⁶

Die folgenden Interviewpartner, Dr. Josef Walk und Dr. Esriel Hildesheimer, haben im Gegensatz zu den beiden bisher besprochenen noch in Deutschland studiert. Walk (geb. 1914 in Breslau) wurde Volksschullehrer, Hildesheimer (geb. 1912 in Halberstadt) mußte sein Studium abbrechen. Beide gingen in Israel in fortgerücktem Alter an die Universität zurück. Walk wurde Pädagogikprofessor und war eine Zeitlang Direktor des Leo Baeck Instituts, seit seiner Pensionierung arbeitet er als freier Forscher. In den letzten 20 Jahren war er öfter nach Deutschland zu Vorträgen eingeladen und stellte dabei selbst interessante Überlegungen über den Unterschied zwischen seinem Deutsch und der Sprech- und Schriftsprache im heutigen Deutschland an. Daraus seien zwei kurze Ausschnitte wiedergegeben, die sowohl wegen ihres Inhalts interessant sind (so Bsp. 4 über seine „unmoderne“ Verb-Endstellung im Nebensatz), vor allem aber als Belege seiner durchschnittlichen Satzlänge und Konstruktionsweise betrachtet werden sollen.

Beispiel 4

01 um auch da n gleich * gleich ein beispiel zu bringn↑ * ich bin
 02 doch immer gewohnt und muß mir das abgewöhnen ich weiß es↑ * ne-
 03 bensätze einzuschalten↑ * und das verb ans ende zu stellen↑ *
 04 un:d ich weiß daß das heute nicht mehr üblich is↑ und bemühe
 05 mich * das zu umgehen↑ aber ** bei manchn meiner aufsätze be-
 06 ziehungsweise büchern * ist mir das jetzt schon passiert↑ daß
 07 man mich da verbessert hat↑ und * ich gebe zu daß es für die: *
 08 aufnahmefähigkeit * des lesers * durchaus erleichternd is wenn
 09 man * die heutige form benutzt↓

Beispiel 5

01 ich spreche noch heute * deutsch auch in vorträgen * eigent-
 02 lich=ä: * ohne jede schwierichkeit↑ vielleicht auch weil wir zu
 03 hause miteinander * doch * wesentlich deutsch sprechen↑ * was ja
 04 bei n meisten der fall is wenn das ihre muttersprache ist↑ ** ä:
 05 so daß ich hier * keinerlei unterschied eigentlich sehe↓

Es ließen sich weit komplexere Sätze von Walk anführen als in diesen Beispielen, von denen vor allem Beispiel 4 eher eine parataktische Satzreihe demonstriert. Aber auch hier läßt sich wieder beobachten, wie wenig erweiternde Einschübe die Konstruktion der Trägersätze bzw. deren „nahtlose“ Fortsetzung beeinflussen, man vgl. die Anschlüsse nach und muß mir das abgewöhnen ich weiß es↑ (Bsp. 4, Z. 2) und vielleicht auch weil ... das ihre muttersprache ist↑ (Bsp. 5, Z. 2-4).

⁶ Vgl. mit verschiedenartigen Beispielen Betten (1980, 191ff.).

Esriel Hildesheimer besuchte nach seiner Einwanderung 1933 zunächst eine Talmudhochschule, war Mitbegründer eines religiösen Kibbuz', arbeitete danach u.a. als Buchantiquar, später im Verteidigungsministerium und beim Staatskontrolleur (≈Rechnungshof). Im folgenden Abschnitt berichtet er, wie es dazu kam, daß er in fortgeschrittenem Alter noch Magister und Promotion in Geschichte ablegte.

Beispiel 6

01 und dann gab es auch da wieder gründe die mich veranlaßtn * ä:
 02 * einen andere stelle zu suchen↑ * und kam in das * state con-
 03 trollers office↑ * anfang f:/ ja erstn januar fünfunfünzig↑ * in
 04 dem ich dann achzehneinhalb jahre arbeitete↑ * und↑ * dann *
 05 dieses büro↑ * wie ich mich immer * scherzhaft ausdrücke * den
 06 größtn fehler * begangen hat den sie * mir gegenüber begehen
 07 konntn↑ * daß sie mich nämlich neunzehnhundertsiebundsechzig zu-
 08 rückgeschickt haben in die universität↑ * weil↑ * ä: eine: *
 09 verordnung des: der kneseth angenommen war↑ * daß=ä: * leute in
 10 dem * kontrollwesen nicht in der verwaltung aber im kontroll-
 11 wesen * nicht arbeiten solln wenn sie nicht mindestens einen
 12 akademischen * den ersten akademischen titel haben↓ * da ich
 13 durch hitler das nie * bekommen konnte↑ * ham sie also b/ ä: be-
 14 schlossen sie schicken mich in die universität↑ siebendsechzig↑

Von Z. 1 bis 14 liegt hier ein komplexer Satz vor, mit einer grammatischen „Irregularität“: der mit und dann gereichte Satz (Z. 4ff.) hat das Verb in Nebensatz-Stellung statt in Hauptsatz-Stellung (begangen hat, Z. 6). Darauf folgt eine Serie von Nebensätzen, und zwar nach dem Relativsatz den sie ... (Z. 6f.) die mit den Subjunktionen daß (Z. 7), weil (Z. 8), daß (Z. 9), wenn (Z. 11) eingeleiteten Nebensätze, die jeweils in hierarchischer Abhängigkeit voneinander stehen. Auch in diesem Satz findet sich wieder das Phänomen der „nahtlosen“ Fortsetzung nach Einschub, und zwar nach wie ich mich immer * scherzhaft ausdrücke (Z. 5) und nach der Präzisierung nicht in der verwaltung aber im kontrollwesen (Z. 10f.).

Zur angemessenen Beurteilung der hohen grammatischen und stilistischen Kompetenz im Deutschen sollte noch erwähnt werden, daß Walk und Hildesheimer während ihrer Berufstätigkeit viel bzw. nur Hebräisch oder Englisch gesprochen und geschrieben haben. Beide konnten schon ordentlich Hebräisch, als sie ins Land kamen. Daher waren beide besonders motiviert, ihre Kenntnisse des Hebräischen zu vervollkommen; beide halten ihr Hebräisch für besser als ihr Deutsch. Allerdings arbeiten beide wissenschaftlich über die Tradition des deutschen Judentums und lesen daher deutschsprachige Fachliteratur, geben aber an, darüber hinaus fast nichts mehr auf deutsch gelesen zu haben.

J. Walk und E. Hildesheimer waren bei ihrer Emigration ca. 22 Jahre alt und zum Zeitpunkt der Aufnahme Ende 70. Während man bei einem Dreizehnjährigen wie A. Frank annehmen muß, daß sich seine Beherrschung der deutschen Sprache nach der Emigration noch weiterentwickelt hat, liegt bei dieser Altersgruppe eher die Vermutung nahe, daß sie ihre Sprachkompetenz bewahrt hat. Allerdings wäre auch bei ihnen von weiterer Sprachpflege allein durch den mündlichen Umgang mit einer gewissen – in den verschiedenen Phasen ihres Lebens durchaus wechselnden – Anzahl gebildeter Sprecher (in einer Art „Sprachinsel“-Situation) auszugehen. Es sei jedenfalls abschließend zu den Sprachbeispielen noch einmal angemerkt, daß es sich hier nicht um Einzelfälle handelt. Auch in der Gruppe der 80- bis 100jährigen

läßt sich ein ähnlich kultiviertes und konzentriertes Sprechen in komplexen syntaktischen Strukturen vielfach belegen.

Im Verlaufe des Projekts war jedoch einige Male zu beobachten, daß durch altersbedingte Verschlechterungen des Gesamtbefindens von Personen, die wir mehrmals im Abstand von ein, zwei Jahren trafen, auch die sprachliche Darstellungsfähigkeit, speziell bei längeren monologischen Erzählungen, eklatant nachgelassen hatte. Das betraf vor allem das Sprechen während der Bandaufnahme, seltener das lockere private Gespräch. Es war in diesen Fällen nicht so, daß die Kompetenz, grammatisch korrekte syntaktische Strukturen zu bilden, beeinträchtigt gewesen wäre; die Formulierungsschwierigkeiten waren vielmehr eher gedächtnisbedingt. So führten vor allem beim Bemühen, chronologisch erzählen zu wollen, die plötzlichen Gedächtnisausfälle z.B. zu Pausen, Satzabbrüchen u.ä.m.

Einige wenige unserer über 80jährigen Gesprächspartner sprachen durchwegs mit sehr großen Pausen. Hier sind wir auf Vermutungen angewiesen, wie weit diese Sprechweise ganz oder nur teilweise altersbedingt war. Bei dieser kleinen Gruppe ist dann jedoch um so auffälliger, wie konsequent auch von ihnen die Satzbaupläne trotz der großen Pausen durchgeführt werden. Gelegentlich mögen diese Pausen auch mit der Suche nach den richtigen Wörtern und Formulierungen zusammenhängen: Manche versicherten uns, seit ihrer Einwanderung sehr wenig Deutsch gesprochen zu haben und z.B. über Details aus ihrem Beruf noch nie auf deutsch berichtet zu haben. Wieweit hier das Altersgedächtnis oder andere Phänomene beim Abrufen und Übersetzen lexikalischer Einheiten aus der Sprache, in der man einen Begriff kennengelernt hat, eine Rolle spielen bzw. sich beides gegenseitig beeinflußt, ist sehr schwer zu beurteilen, hier aber nicht das eigentliche Problem.

Desweiteren ließ sich noch beobachten, daß sich bei einigen wenigen Interviewten die Tendenz zum assoziativen Drauflossprechen (auch „off-topic-verbosity“ genannt⁷) mit zunehmendem Alter (z.B. zwischen 80 und 85) verstärkte, so daß sich etwa eine schon vorhandene Neigung zu Exkursen zu hemmungslosem Abschweifen von jeglichem Thema steigerte. Dies kann sich auch in der Zunahme entsprechender syntaktischer Phänomene äußern, und hier kommt es dann z.B. auch zu (dem sonst eben relativ selten zu beobachtenden) Konstruktionsumbau bzw. zu Anakoluthen nach Parenthesen oder Nebensätzen.

2. Vergleich unserer Analyseergebnisse mit bisherigen Forschungen zu Komplexität und Veränderungen der Syntax im Alter

Von besonderem Interesse angesichts dieser Befunde scheint mir die Frage zu sein, ob man bei der Mehrzahl der Interviewten, die geistig sehr rege und ganz „präsent“ sind und über ausgezeichnete erzählerische und sprachliche Fähigkeiten verfügen, davon ausgehen kann/muß, daß sich ihr Deutsch in den 60 Jahren, die sie jetzt schon in einer Sprachinselsituation leben, altersbedingt entwickelt und verändert hat, oder ob sie weitgehend noch so sprechen wie bei ihrer Einwanderung. Daran schließt sich dann im Hinblick auf diejenigen, die bei der Einwanderung noch sehr jung waren und deren sprachliche Bildung noch nicht abgeschlossen war, die Frage an, wie die Sprachgemeinschaft der deutschsprachigen Erwachsenen in bzw. seit dieser Zeit auch noch diese Jüngeren in ihre hochentwickelte, aber dann sozusagen

⁷ Vgl. dazu z.B. Gold et al. (1993) und in diesem Band den Beitrag von Ryan & Kwong See.

auf der Stufe der Einwanderungszeit stehengebliebene Sprachkultur integriert hat, ohne daß diese vom sonst üblichen generationsbedingten Sprachwandel berührt wurde.

Die von mir zu Rate gezogene Fachliteratur zur Sprache im Alter hat mir zur Beantwortung dieser Fragen noch nicht viel Hilfe gegeben. Als ganz unbrauchbar erwiesen sich die vorwiegend älteren literaturwissenschaftlichen Abhandlungen über den Altersstil großer Schriftsteller, die sich bevorzugt Goethe, Hölderlin oder Thomas Mann auswählten. Wenn hier überhaupt auf konkrete sprachliche Phänomene eingegangen wird, so bevorzugt auf Beobachtungen zur Lexik, wie z.B. Neologismen und neue Wortbildungen. Zu Goethes Stil in 'Faust II' macht Friese (1937, 606 u. 610) einige vage Anmerkungen, die auf syntaktische Eigenarten zu verweisen scheinen: „Goethes monumentaler Stil“ sei charakterisiert durch „markige Kürze, Wucht und Gedrungenheit“, und damit, laut Friese, eben kein Altersstil, sondern „ein Beweis für die ungeschwächte Dichterkraft des alten Goethe“.⁸ D.h. weder der Befund noch die Analysemethoden bieten einen Ansatzpunkt für einen Vergleich mit meinem Material.

Etwas erwägenswertere Hinweise und Thesen finden sich in der neueren sozialpsychologischen Forschung zum Thema 'Kommunikation und Alter'. Coupland, Coupland & Giles (1991) bieten zwar für meine syntaktischen Fragen auch nicht viel, aber immerhin Informationen über Arbeiten, die das „deficit paradigm“ nicht nur auf der Ebene des Sprachverstehens, sondern auch auf der der Sprachproduktion nachzuweisen versuchen, u.a. indem sie von einem direkten Verhältnis zwischen „language deficits and linguistic complexity“ ausgehen (S. 12). Demgegenüber stehen jedoch Studien, die – zumindest bei nicht chronisch kranken alten Menschen – keine Abnahme der Sprachfähigkeit erkennen lassen, ja sogar auf größeres kommunikatives Geschick hinweisen: „elderly subjects have sometimes been shown to 'outperform' young communicators“ (S. 13f.).

Überlegenswerte Anregungen für eine syntaktische Bewertung meiner Israel-Daten geben insbesondere die Untersuchungen von Susan Kemper, die sich vielfach speziell der Frage gewidmet hat, ob die Produktion syntaktisch komplexer Sätze im Alter zurückgeht. Wurde manchmal bemängelt, daß Kemper in ihren früheren Arbeiten nur schriftliches Material analysierte, wertet sie später (Kemper 1988) auch mündliche Belege aus und vergleicht sie mit den schriftlichen. Ihre Ergebnisse sind u.a., daß sich die Durchschnittslänge der Äußerungen und auch die Flüssigkeit beim Sprechen mit dem Alter nicht verändern. Wohl aber weisen ihre Daten bei der jüngeren Probandengruppe von 50- bis 60jährigen eine größere Zahl komplexer Strukturen mit Mehrfacheinbettungen und Kombinationen von Einbettungen und Koordinationen auf als die der älteren Gruppe der 70- bis 80jährigen (S. 61). Unter den von den 70- bis 80jährigen nicht oder eklatant weniger benutzten Strukturen seien vor allem linksverzweigende Strukturen; stattdessen würden sie Rechtsverzweigungen nutzen, was sie in die Lage versetze, die Satzlänge ihrer Äußerungen aufrecht zu

⁸ Bei der genaueren Beschreibung dieses Stils geht es jedoch wiederum vor allem um „das Wort“, das „sinnfällig, plastisch, lapidar wirken“ könne (Friese 1937, 606). Ein einziger Satz in diesem Aufsatz gibt einige konkretere Hinweise, mit welchen sprachlichen Mitteln diese stilistische „Konzentration und Gedrungenheit“ erreicht wird: „Durch Weglassung des Artikels und der Pronomina, Ellipsen, *έναλλαγή*, Zusammensetzungen und Neubildungen wird eine epigrammatische Kürze und Schlagkraft von michelangellesker Wucht erreicht“ (S. 610).

erhalten.⁹ Dies an meinem Material zu überprüfen, wäre interessant, aber Kemper (1988, 67ff.) erwägt selbst den entscheidenden Einwand, ob die hier beobachteten Unterschiede nicht denen „between informal, spoken, and formal written language“ entsprechen. Durch die Analyse von zwölf Tagebuchschreibern über eine Spanne von 70 Lebensjahren hält sie jedoch ihre Ergebnisse zur altersbedingten syntaktischen Entwicklung im Mündlichen auch für das Schriftliche für bestätigt und bleibt daher für beide sprachlichen Realisationsformen bei dem generalisierenden Resümee: „There is an overall decline in adults' production and imitation of complex, multiply-embedded sentences with age, and this age-related decline appears to be more precipitous for left-branching constructions than for right-branching ones.“ (S. 73)¹⁰

Leah L. Light (1993, 908ff.) stützt sich im Kapitel 'Production of Discourse' ihres Handbuchartikels über 'Language Change in Old Age' auf diese Untersuchungen Kempers, relativiert aber speziell die Annahme von der Abnahme syntaktischer Komplexität durch das statement: „The evidence on this point suggests that this may be true but is not altogether consistent“. So lege etwa eine Studie von L. K. Obler (1980) nahe, daß ältere Erwachsene eine elaboriertere Sprache haben als junge. Auch P. V. Cooper (1990) habe weder eine Abnahme der Satzlänge noch der Satzkomplexität feststellen können. Light hält allerdings Kempers Untersuchungen für die differenzierteren und daher derzeit überzeugenderen.

Bedenkenswert sind ergänzende Forschungen Kempers und anderer zur Diskurskohärenz¹¹, die zu ergeben scheinen, daß bei alten Erwachsenen schriftliche wie auch mündliche Erzählungen strukturell komplexer sind als bei jüngeren, indem sie mehr Episoden (und zwar sowohl „multiple“ wie „embedded“) und häufiger eine Koda mit Evaluation des Erzählten enthalten. Andererseits wird auf der syntaktischen Ebene eine Abnahme von Kohäsionsmitteln wie Anaphern und Konjunktionen, aber auch Kataphern, Ellipsen etc. festgestellt. Diesen Befund hält Light (1993, 909) fest mit dem Satz: „Decreased cohesiveness was associated with increased structural complexity.“ – Während es in unserem Material aus Israel eine unglaubliche Fülle von Beispielen für die strukturelle Komplexität von Erzählungen gibt, dürfte sich jedoch die Behauptung, gleichzeitig nähmen die Kohäsionsmittel ab, hier nicht bestätigen.

Interessant für einen Vergleich sind schließlich noch die Ergebnisse einer Studie von Walker, Roberts & Hedrick von 1988¹², daß die Älteren mehr Interjektionen (erläutert als Füllwörter und gefüllte Pausen) benützen. Auch hier zeigt sich in meinem Material überwiegend anderes: Selbst bei langsam und mit langen Pausen Redenden sind – außer vielen Ähs – viel weniger Gliederungssignale und andere mit der Sprachproduktion oder der Interaktion häufig gekoppelte Gesprächswörter zu finden als in Texten wesentlich jüngerer Sprecher in den deutschsprachigen Län-

⁹ Kemper (1988, 61) gibt als Beispiele für diese beiden in der Linguistik unterschiedenen Stellungsmöglichkeiten eingebetteter Strukturen u.a. die folgenden Nebensätze (*subordinate clauses*): *Because Bill left the party without his coat, John was upset* (= linksverzweigend); *John was upset because Bill left the party without his coat* (= rechtsverzweigend).

¹⁰ In weiteren Untersuchungen, z.B. Cheung & Kemper (1992), wird versucht, diese Ergebnisse durch Heranziehung weiterer Merkmale für syntaktische Komplexität und weitere Tests zu erhärten und die sich nach diesen Experimenten für sie erwiesene These „that the complexity of adults' speech declines with advancing age“ als Reflex einer „reduction in the capacity of working memory“ zu sehen (S. 72).

¹¹ Referiert bei L. L. Light (1993, 909f.).

¹² Referiert bei L. L. Light (1993, 910).

dern heute.¹³ Es bestätigen sich eher die jüngst auch von Schu & Stein (1994) z.T. in Weiterführung von G. Antos formulierten Beobachtungen an dem wieder aufgerollten Material der Freiburger 'Texte gesprochener deutscher Standardsprache'¹⁴, daß es eine Korrelation zwischen schriftsprachlich orientiertem, grammatisch „korrektem“ Sprechen und dem weitgehenden Fehlen von Gliederungssignalen gibt, und umgekehrt. Fast alle unsere Interviews gehören diesem stark schriftsprachlich orientierten Typus an.

3. Spezifische Probleme unseres Materials und offene Fragen

Nach dieser Sichtung der augenblicklich zur Verfügung stehenden Einzelforschungsergebnisse, die zum Teil in Kontrast zu unserem Befund zu stehen scheinen, würde ich an unser Material eher die folgenden Fragen stellen:

- Haben sich die zu beobachtenden stilistischen und grammatischen Verhaltensweisen/Vorlieben mit dem Alter verstärkt oder vermindert?
- Ist das Alter zur Erklärung der Konservierung des Normbewußtseins einer früheren Epoche der deutschen Sprachkultur mehr oder weniger relevant als die Kommunikation in einer Sprachinselsituation, ohne Nachwuchs junger Sprecher und größeren kommunikativen Austausch mit anderen gesprochenen und geschriebenen Varietäten des deutschen Sprachgebiets?
- Hat sich dieses Normbewußtsein eventuell im Laufe der Jahre automatisch oder in Abhängigkeit vom Alter der Sprecher verstärkt und/oder auch qualitativ verengt durch das Fehlen von Anpassungsprozessen und Diskussionen der Norm?

Ich kann diese Fragen u.a. deswegen nicht beantworten, weil ich keine Aufnahmen derselben Sprechergruppe von früher habe und mir bislang auch kein vergleichbares Korpus mit Aufnahmen aus den 20er Jahren bekannt ist. Als einziges ist mir derzeit klar, daß eine frühe Orientierung an sprachlichen Normen, erworben über alltäglichen Sprachgebrauch und Spracherziehung durch Elternhaus, Schule und Orientierung am prestigehaltigsten gesellschaftlichen Umfeld, unterstützt durch viel Lektüre etc. diese (schriftsprachlichen) Normen offenbar früh und vor allem unauslöschlich verankert, so daß die damit verbundenen Sprachstrukturen vollständig internalisiert sind und automatisch in jeder Situation reproduziert werden. Das dürfte bei unseren Sprechern z.B. die Folge haben, daß weder das Altersgedächtnis noch Zerstreuung oder sonstige Ablenkungen die korrekte Wiederaufnahme und Weiterführung einer komplexen syntaktischen Konstruktion nach längerer Unterbrechung beeinträchtigen können. Wenn es so ist, daß eine Reihe früh erworbener Verhaltensnormen (wie etwa das Vorhalten der Hand beim Gähnen) selbst bei sonst hochgradig gestörten Personen meist noch automatisch funktionieren, könnte Ähnliches vielleicht auch für den Erwerb syntaktischer Strukturen durch frühen Drill gelten (von Gehirnstörungen, die das Sprachzentrum mitbetreffen, einmal abgesehen), und zwar speziell, wenn das Prestige der dahinterstehenden Normen von den Sprechern restlos anerkannt wurde und wird.

¹³ Vgl. dazu mit Beispieltexten Betten (1994, 394f.) und (1995a, 271ff.).

¹⁴ Z.T. korrektiv zu R. Raths auf diesen Texten aufbauenden generalisierenden Thesen über den Charakter gesprochener Sprache, vor allem in der einflußreichen Buchversion von 1979, wo suggeriert wurde, eine hohe Zahl von Gliederungssignalen sei konstitutiv für jeden spontan gesprochenen Text.

Mehr als alle augenblicklich in der Forschung zur Sprache im Alter diskutierten Thesen, die meist aus relativ kleinen und speziellen Datenmengen abgeleitet sind, scheinen mir daher für unsere Daten einige Anmerkungen der Psychologin Hede Helfrich (1979, 73) zuzutreffen. Sie nämlich kommt bei der Erörterung wiederum anderer, etwas älterer Forschungsergebnisse zu folgendem, durch unser Projekt wie mir scheint voll bestätigtem Schluß: „[...] we may assume that older people tend to define more situations as formal and therefore prefer a more qualitative style.“¹⁵ Und ferner: „Moreover, it is likely that the historical trend or Zeitgeist has shifted from more formality to more informality.“

Literatur

- Betten, Anne (1980). Fehler und Kommunikationsstrategien. Zur funktionalen Erklärung einiger häufig vorkommender syntaktischer Wiederaufnahme-Formen in der gesprochenen deutschen Gegenwartssprache. In: Cherubim, D. (Hrsg.), *Fehlerlinguistik. Beiträge zum Problem der sprachlichen Abweichung*. Tübingen, 188-208.
- Betten, Anne (1994). Normenwandel im gesprochenen Deutsch des 20. Jahrhunderts. In: Čmejrková, S., Daneš, F. & Havlová, E. (eds.), *Writing vs Speaking. Language, Text, Discourse, Communication. Proceedings of the Conference [...] Prague, October 14-16, 1992*, Tübingen, 391-396.
- Betten, Anne (Hrsg.) (1995). *Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel. Teil I: Transkripte und Tondokumente*, Tübingen.
- Betten, Anne (1995a). Stilphänomene der Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Wandel. In: Stickel, G. (Hrsg.), *Stilfragen*. Berlin/New York, 257-279.
- Betten, Anne (1996). Das Deutsch der 20er Jahre in Israel. Bericht über ein Forschungsprojekt. In: *Sprachreport. Informationen und Meinungen zur deutschen Sprache*. hg. vom Institut für deutsche Sprache, H. 4, 5-10.
- Betten, Anne & Du-nour, Miryam (1996). *'Wir sind die Letzten. Fragt uns aus'. Gespräche mit den Emigranten der dreißiger Jahre in Israel*. 2. verb. Aufl., Gerlingen.
- Cheung, Hintat & Kemper, Susan (1992). Competing complexity metrics and adults' production of complex sentences. In: *Applied Psycholinguistics* 13, 53-76.
- Coupland, Nikolas, Coupland, Justine & Giles, Howard (1991). *Language, Society and the Elderly. Discourse, Identity and Ageing*. Oxford/Cambridge.
- Friese, Hans (1937). Goethes monumentaler Stil. In: *Zeitschrift für Deutschkunde* 51, 605-617.
- Gold, Dolores., Andres, David., Arbuckle, Tannis & Zieren, C. (1993). Off-target verbosity and talkativeness in elderly people. In: *Canadian Journal on Aging* 12, 67-77.
- Helfrich, Hede (1979). Age markers in speech. In: Scherer, K. R. & Giles, H., *Social markers in speech*. Cambridge etc., 63-107.
- Kemper, Susan (1988). Geriatric psycholinguistics: Syntactic limitations of oral and written language. In: Light, L. L. & Burke, D. M. (eds.), *Language, memory, and aging*. Cambridge/New York, 58-76.
- Light, Leah L. (1993). Language Changes in Old Age. In: Blanken, G. et al. (eds.), *Linguistic Disorders and Pathologies. An International Handbook*, Berlin/New York (HSK 8), 900-918.
- Rath, Rainer (1979). *Kommunikationspraxis. Analysen zur Textbildung und Textgliederung im gesprochenen Deutsch*. Göttingen.
- Schu, Josef & Stein, Stephan (1994). Lexikalische Gliederungssignale in spontan gesprochener Sprache: mehr Fragen als Antworten? In: *Deutsche Sprache* 22, 241-260.

¹⁵ Zu dessen Definition vgl. die Forschungsdiskussion bei Helfrich.